

Schriften zur Medienpädagogik 59

Mit Medienbildung die Welt retten?!

Medienpädagogik in einer Kultur der Digitalität

Guido Bröckling
Rüdiger Fries
Kristin Narr (Hrsg.)

Schriften zur Medienpädagogik 59

Dem Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend danken wir für die Förderung des vorliegenden Bandes.

Herausgeber

Gesellschaft für Medienpädagogik und Kommunikationskultur in der Bundesrepublik Deutschland (GMK) e. V.

Anschrift

GMK-Geschäftsstelle
Oberstr. 24a
33602 Bielefeld
Fon: 0521/677 88
Fax: 0521/677 29
E-Mail: gmk@medienpaed.de
Homepage: www.gmk-net.de

Für namentlich gekennzeichnete Beiträge sind die Autor*innen verantwortlich.
Redaktion: Guido Bröckling/Rüdiger Fries/Kristin Narr/Tanja Kalwar
Lektorat: Tanja Kalwar
Einbandgestaltung und Titelillustration: Katharina Künkel

© kopaed 2023

Arnulfstr. 205
80634 München
Fon: 089/688 900 98
Fax: 089/689 19 12
E-Mail: info@kopaed.de
Homepage: www.kopaed.de

ISBN 978-3-96848-709-3

Raik Roth/Angela Tillmann
Geschlechterreflektierte heteronormativitäts-
kritische Medienpädagogik
Impulse für Theorie und Praxis

Die gesellschaftliche Sichtbarkeit und Anerkennung von geschlechtlicher und sexueller Vielfalt hat sich in den letzten beiden Jahrzehnten zunehmend erweitert. Dies äußert sich etwa in wachsender medialer Sichtbarkeit von queeren Personen, insbesondere von schwulen und trans* Personen, in Outings von bekannten Persönlichkeiten sowie auch in der verfassungsrechtlichen Anerkennung von mehr als zwei Geschlechtern (vgl. BVerfGE 147: 1-30), die 2021 Eingang auch in das Kinder- und Jugendhilfegesetz (§ 9 Abs. 3 SGB VIII) gefunden hat (vgl. BGBl 2021: 1444). Auch in pädagogischen Fachkreisen und auf bildungspolitischer Ebene wird festgehalten, dass Vielfalt als relevanter Bildungsinhalt aufzugreifen ist und im pädagogischen Professionalisierungsprozess Berücksichtigung finden muss (z.B. GEW 2011; KMK 2015; Hartmann 2017; Baar/Hartmann/Kampshoff 2019). In der Medienpädagogik wird ebenfalls betont, dass sich die Konzepte der Medienpädagogik unter den Bedingungen von Vielfalt und damit einhergehenden Anforderungen an Bildung und Lernen wandeln müssen (vgl. Brüggemann/Eder/Tillmann 2019). Formuliert werden Überlegungen zu einer inklusiven Medienpädagogik, die sich allgemein auf Prozesse der Benachteiligung, der Diskriminierung und des Ausschlusses von Menschen konzentrieren (vgl. von Groß/Röllecke 2017; Bosse/Kamin/Schluchter 2019; Kamin et al. 2023).

Auffällig ist, dass die Kategorie Geschlecht in der Medienpädagogik in diesem Kontext aktuell eher randständig thematisiert wird. Wir möchten im vorliegenden Beitrag in Anknüpfung an bereits vorhandene Überlegungen zu einer geschlechterreflektierenden Medienpädagogik für eine Wiederthematization plädieren – allerdings unter einer stärker dekonstruktivistischen und queeren Perspektive. Ausgehend von einem kurzen historischen Rückblick auf die Thematisierung von Geschlecht in der Medienpädagogik, werden im Folgenden die Grundannahmen diskurstheoretisch-dekonstruktivistischer Perspektiven der Geschlechterforschung dargelegt, um anschließend darauf aufbauende Ansätze heteronormativitätskritischer Pädagogik zu erläutern und erste Orientierungspunkte für eine geschlechterreflektierte heteronormativitätskritische Medienpädagogik zu formulieren. Durch die Bezugnahme auf das Konzept der Heteronormativität wird eine insgesamt stärker macht- und identitätskritische Perspektive vorgeschlagen, der zufolge binäre Sichtweisen zu hinterfra-

gen, Reifizierungen zu vermeiden sowie LGBTQ+-Lebensweisen sichtbarer zu machen und Diskriminierung zu thematisieren sind.

Wandel der Perspektiven auf Geschlecht in der Medienpädagogik

Geschlecht wird etwa seit den 1980er-Jahren in der Medienpädagogik thematisiert. Inspiriert wurde die Medienpädagogik dabei von feministischen Perspektiven, insbesondere der daraus erwachsenen emanzipatorischen Mädchenarbeit. Aber auch die sich zunehmend etablierende und wandelnde Geschlechterforschung war und ist innerhalb der Medienpädagogik wichtiger Bezugspunkt zur Auseinandersetzung mit der Kategorie Geschlecht.

Anfangs orientierten sich Pädagog*innen an gesellschaftspolitischen Zielen und Prinzipien, die sich in Anknüpfung an einen differenztheoretischen Ansatz der Frauenforschung etabliert hatten (z.B. Becker-Schmidt/Knapp 1987; Gilligan 1984). Es wurde davon ausgegangen, dass Geschlecht eine zentrale Strukturkategorie der Gesellschaft darstellt und dass Männer und Frauen von patriarchalen Strukturen geprägt und Frauen von diesen abgewertet werden. In der pädagogischen Praxis schlug sich diese Perspektive u.a. nieder in der Neu- und Aufwertung „weiblicher“ Fähigkeiten, dem Anzeigen von Betroffenheit für die Benachteiligung von Mädchen/Frauen, einer parteilichen politischen Haltung und der Einrichtung geschlechtergetrennter Gruppen und Räume (vgl. Brinkmann 2006: 82ff.). In der Medienpädagogik begründete diese Perspektive Forderungen nach einer emanzipatorischen geschlechtsspezifischen Medienarbeit, die vorzugsweise in monoedukativen Räumen stattfinden sollte (vgl. Stolzenburg 1995; Luca 1998a) und in den folgenden Jahren dort auch realisiert wurde (vgl. Luca/Aufenanger 2007). Ausgehend von einer innerhalb der feministischen Forschung (z.B. Hagemann-White 1988; Flaake/King 1992) sowie auch in der Medienpädagogik (vgl. Bonfadelli 1981; Baacke et al. 1991; Kübler 2010) erstarkenden Sozialisationsperspektive, wurde die Kategorie Geschlecht in der medienpädagogischen Forschung zunächst zum Thema, indem der Beitrag der Medien bei der Entwicklung von Geschlechterrollen diskutiert wurde (vgl. Mühlen-Achs/Stolzenburg 1994; Aufenanger 1994; Mühlen-Achs/Schorb 1995). In der Praxis ging es darum, das Lebensgefühl von weiblichen Jugendlichen öffentlich zu machen und einen emanzipatorischen Umgang mit den medialen Rollenmodellen sowie auch der (Video-)Technik zu finden. Mädchen und auch Jungen sollten gegenüber vorherrschenden Geschlechterbildern in den Medien gestärkt werden (vgl. Stolzenburg/Thier 1994; Stolzenburg 1995; Aufenanger 1994; Mühlen-Achs/Stolzenburg 1994, Luca 1998a). Ergänzend dazu wurden aufgrund der Unterrepräsentanz von Frauen im Internet

Frauen Netzwerke gefordert und gefördert (vgl. Hooffacker 1996; Oechtering/Winker 1998) und anknüpfend an Untersuchungen zu computerbezogenen Selbstkonzepten der Geschlechter (vgl. Schulz-Zander 2002) Projekte initiiert, die sich für die Förderung von Medien- und IT-Kompetenz bei Mädchen einsetzen (vgl. Eble/Schumacher 2005; Tillmann/Schmidt 2009). In den 2000er-Jahren wurden vermehrt konzeptuelle Überlegungen zu einer geschlechterreflektierenden Medienpädagogik (vgl. Götz 2002, 2003) und geschlechterbewussten und -sensiblen Medienarbeit (vgl. Luca 2003; Anfang 2005; Schwarzer 2005; Luca/Aufenanger 2007) angestellt (für einen praxisbezogenen Überblick siehe auch Roth-Ebner 2019).

Theoretisch bezogen sich diese vor allem auf sozialkonstruktivistische Ansätze der Geschlechterforschung und das Konzept des Doing Gender – wobei die Bezüge unterschiedlich theoretisch differenziert ausfallen und sich, häufig mit Rückgriff auf sozialisationsbedingte Differenzen, Überschneidungen mit differenztheoretischen Positionen finden (z.B. Mühlen-Achs/Schorb 1995; Mühlen-Achs 1996; Luca 1998b; Götz 2003). In sozialkonstruktivistischen Ansätzen wird Geschlecht als Prozesskategorie und als ein Konstrukt verstanden, das unter den Bedingungen institutionalisierter Geschlechternormen in den Praktiken der Subjekte – auch in und mit Medien – fortlaufend hervorgebracht wird. Weiter wird hier davon ausgegangen, dass Zweigeschlechtlichkeit durch die Abwertung geschlechter-non-konformer Präsentations- und Verhaltensweisen in Interaktionen naturalisiert wird. Der Fokus liegt damit auf der Analyse der Reproduktion dominanter Geschlechternormen. Geschlechteridentitäten jenseits von Zweigeschlechtlichkeit und die Lust der Subjekte an widerständigen Geschlechterpraktiken geraten in den konzeptuellen Überlegungen zu einer geschlechterreflektierenden Medienpädagogik in den 2000er-Jahren dementsprechend kaum in den Blick.

Programmatisch erscheint Götz (2003) Analyse, dass der derzeit notwendige Praxisweg einer geschlechterreflektierenden Medienpädagogik „zumindest zeitweise“ eine geschlechterspezifische Medienpädagogik in „geschlechterhomogenen Gruppen“ darstellen muss (Götz 2003: 5), um Mädchen und Jungen so Freiräume zu eröffnen. Inhaltlich steht Mitte der 2000er in der geschlechtersensiblen Medienkompetenzförderung laut einer Studie von Luca und Aufenanger (vgl. 2007: 125) dazu passend weiterhin der Abbau von Benachteiligung und die Kompensation von daraus erwachsenden Nachteilen bei Mädchen und insbesondere die Förderung technischer Kompetenz von Mädchen im Vordergrund. Ansätze dazu, wie mit einer Reproduktion von Zweigeschlechtlichkeit reflektierend umgegangen werden und wie die Medienpädagogik Geschlechtervielfalt ermöglichen kann, spielen in den Ausrichtungen der Projekte noch kaum eine Rolle (vgl. ebd.).

Auch heute wird Geschlecht in der Medienpädagogik meist noch immer in einer binären Junge-Mädchen- bzw. Mann-Frau-Kategorisierung thematisiert. Mit geschultem Blick finden sich zwar bezogen auf die Praxis queertheoretische Perspektiven (z.B. Plößer 2008; Seikel/Zerres 2022), aber nur in wenigen Publikationen wird bezugnehmend auf „machtkritische“ (Heidkamp/Kergel 2019) und „poststrukturalistische“ (Stoltenhoff/Raudonat 2017) Perspektiven eine Medienpädagogik eingefordert, in der die (mediale) Reproduktion von Zweigeschlechtlichkeit und Heteronormativität problematisiert und Subjekte dazu befähigt werden sollen, diese zu reflektieren (vgl. Koschei 2021).

Im Folgenden möchten wir daher, ausgehend von dekonstruktivistischen und queertheoretischen Perspektiven, einige erste Überlegungen zu einer geschlechterreflektierten heteronormativitätskritischen Medienpädagogik anstellen und damit Impulse für Theorie und Praxis liefern.

Grundannahmen diskurstheoretisch-dekonstruktivistischer Perspektiven

Mit den geschlechtertheoretischen Weiterentwicklungen hin zum diskurstheoretischen Dekonstruktivismus und der Queer Theory verschob sich ab Ende der 1990er-Jahre der Blick hin zu der Frage, wie Veränderungen und Verschiebungen innerhalb der bestehenden zweigeschlechtlichen heteronormativen Geschlechterordnung nicht nur möglich sind, sondern wie sie bereits vorgenommen werden und wie Prozesse der Konstruktion von Heteronormativität offengelegt werden können (vgl. Plößer 2013: 200). Heteronormativität meint dabei die gesellschaftlich verankerte Norm der heterosexuellen Zweigeschlechtlichkeit und der angenommenen Kohärenz zwischen Körpern, Geschlechtsidentität und Begehren sowie die dazugehörigen Hierarchisierungen von geschlechtlichen und sexuellen Lebensweisen, die u.a. Institutionen, Wissen und Alltagserfahrungen strukturieren und konstituierende Effekte auf die Subjekte ausüben (vgl. Woltersdorff 2018; Hartmann 2016). Heteronormativitätskritik konzentriert sich somit auf Macht- und Herrschaftsverhältnisse, „die durch sexuelle und geschlechtliche Ordnungen begründet oder gestützt werden“ (Woltersdorf 2018: 2). Dabei geht es vor allem darum, die Fragilität von Heteronormativität sichtbar zu machen. Bevor wir weiter unten darlegen, wie diese Perspektivverschiebungen in der (Medien-)Pädagogik aufgegriffen werden können, erläutern wir im Folgenden die dahinterstehenden Grundannahmen dekonstruktivistischer Ansätze.

Insbesondere Judith Butler (1991, 1997) weist darauf hin, dass Heterosexualität konstitutives Merkmal von Zweigeschlechtlichkeit darstellt und umgekehrt. Normen der Heterosexualität und Zweigeschlechtlichkeit wer-

den dabei zusätzlich flankiert von der normativen Erwartung, dass die Geschlechtsidentität zu einem als männlich oder weiblich definierten Körper passt und sich eindeutig und ein Leben lang entsprechend präsentiert (vgl. Butler 1991: 63). Heteronormative Geschlechtsidentitäten versteht Butler diskurstheoretisch als Effekt machtvoller, historisch gewachsener Diskurse, deren Bedeutungen und Normen die Bedingungen unserer Subjektwerdung und Lebensweisen darstellen.

Diskurse können im Butler'schen Verständnis als sinnstrukturierende Regelsysteme verstanden werden, die ordnen, welche Bedeutungen sich in der Sprache verknüpfen und durchsetzen. Sprache, Begriffe und auch Bilder sind aus dieser Perspektive kein Abbild von Wirklichkeit, sondern erzeugen das, was wir als Realität verstehen und wahrnehmen (vgl. Bublitz 2010: 36). Sie sind gekennzeichnet durch Konnotationen, die über das hinausgehen, was sie beschreiben. Diese konnotative Bedeutungsebene ist prinzipiell vieldeutig. Welche Bedeutungen sich durchsetzen, wird in historisch gewachsenen Diskursen organisiert. Bestimmte Bedeutungsverknüpfungen verfestigen sich, andere werden ausgeschlossen. Auf diese Weise wird Wissen und werden auch Geschlechtsidentitäten und „Wirklichkeit“ diskursiv hervorgebracht. Diskursive Ordnungen und die darin enthaltenen intelligiblen, d.h. denk- und lebbaaren Identitäten werden dabei als Resultat gesellschaftlicher Kämpfe um Bedeutung verstanden, die von performativen Sprechakten aufrechterhalten werden (vgl. Bublitz 2010: 21-33). Die machtvollen Effekte von Diskursen liegen darin, dass sie bestimmtes Wissen und bestimmte Existenzweisen ein- und andere ausschließen.

Grundlegend für das Verständnis von Dekonstruktion ist weiter die Annahme der Unabgeschlossenheit von Bedeutung, Identitäten und Konstruktionsprozessen (vgl. Degele 2008: 103). Demnach sind Sprechen (und Handeln) letztlich ein immer wiederholendes Zitieren, in dem sich die Subjekte auf bereits bestehende diskursive Ordnungen und darin enthaltene Bedeutungen beziehen müssen (vgl. Butler 1997: 39). Gleichzeitig sind Zitate nie „Ausfertigen desselben“ (vgl. ebd.: 311). Ihre Bedeutung lässt sich nie abschließend fixieren, sodass der Diskursivität die Möglichkeit von Bedeutungerweiterung immanent ist (vgl. Bublitz 2010: 37). LGBTIQ+-Subkulturen und -Lebensweisen verdeutlichen tagtäglich, dass Verschiebungen heteronormativer Ordnungen möglich sind und stattfinden.

Der Prozess der Subjektbildung ist demnach auch nur durch Bezug auf bestehende Diskurse möglich. Der Diskurs ist sozusagen vor dem Subjekt da und bildet den Rahmen für seine Seinsbedingungen sowie auch für sein Denken, Wahrnehmen, Handeln (vgl. ebd.: 310). Dabei ist der Prozess der Subjektbildung mit dem der Geschlechtwerdung im oben beschriebenen

Sinne untrennbar verbunden. Besonders deutlich zeigt sich dies im Umgang mit Neugeborenen. Erst wenn sie als Mädchen oder Jungen adressiert werden, wird ihnen „die Eigenschaft ‚menschlicher Körper‘“ (Butler 1991: 165) verliehen. Prozesse der vergeschlechtlichten Subjektbildung sind also immer mit Prozessen der diskursiven Ein- und Ausschließung verbunden, in denen entlang von Geschlecht und Sexualität Differenzen produziert und hierarchisiert werden. Es werden intelligible Geschlechtsidentitäten konstruiert, die all jenen Geschlechtsidentitäten gegenüberstehen, die der Heteronormativität nicht entsprechen. Letztere stellen das „konstitutive Außen“ (Butler 1997: 23) dar, das verworfen und ausgegrenzt wird. Heteronormative Geschlechtsidentitäten werden somit stabilisiert von all jenen Identitäten, die außerhalb der Heteronormativität verortet sind, aber werden genauso fortwährend von diesen infrage gestellt und müssen sich gegen sie abgrenzen. Laut Butler ist eben diese Notwendigkeit der fortwährenden Konstatierung und Vergewisserung von Heteronormativität ein Indiz für ihre Fragilität.

Geschlechtsidentitäten – und zwar egal welche – stellen also einen fortwährenden Prozess der Hervorbringung dar, der letztlich nie abgeschlossen ist. Das bedeutet auch, dass die „perfekte“ Ausführung der eigenen Geschlechtsidentität (z.B. männlich, weiblich, lesbisch, non-binär) mit all seinen Anforderungen letztlich nie erreicht werden kann (vgl. Mecheril/Plöber 2015). Um die Kohärenz der eigenen Geschlechtsidentität aufrechtzuerhalten, ist es aufseiten der Subjekte dann notwendig, jene Interessen, Empfindungen, Kompetenzen, Darstellungsweisen, Kleidungsstilen etc., die diskursiv nicht der eigenen Geschlechtsidentität entsprechen, abzuspalten. Dies bedeutet eine Beschränkung der eigenen Subjektivität und kann Subjekte in Konflikte führen (vgl. Debus/Stuve 2012; Rieske 2020). Dies gilt es, verstärkt auch in (medien-)pädagogischen Settings zu beachten.

Überlegungen zu einer geschlechterreflektierten heteronormativitätskritischen (Medien-)Pädagogik

Die oben erläuterten (geschlechter-)theoretischen Weiterentwicklungen beinhalten Implikationen auch für die pädagogische Praxis. So existieren bereits einige heteronormativitätskritische pädagogische Ansätze und Überlegungen, die wir im Folgenden cursorisch mit der Medienpädagogik in Verbindung bringen. Damit wollen wir das zukünftig zu realisierende Vorhaben der systematischen Entwicklung einer geschlechterreflektierten heteronormativitätskritischen Medienpädagogik anstoßen.

Generell lässt sich festhalten, dass eine heteronormativitätskritische Pädagogik aus Wissen, Haltung und Methoden/Didaktik sowie einer fort-

laufenden (Selbst-)Reflexion besteht (vgl. Hartmann 2020; Debus et al. 2012). Denn die heteronormativitätskritische Pädagogik ist insbesondere durch das Problem der Reifizierung von Geschlechterkategorien mit Widersprüchen konfrontiert, die sich nicht rezeptartig auflösen lassen (vgl. Kleiner/Klenk 2017). Das macht die aus Wissen und (Selbst-)Reflexion erwachsende Haltung so wichtig. Wissen bezieht sich dabei auf ein Wissen erstens um die Mechanismen der Konstruktion von Zweigeschlechtlichkeit, Heterosexualität und Geschlechterungleichheiten (in Verknüpfung mit weiteren Differenzkategorien), zweitens um die dazugehörigen Erfahrungen von Hierarchisierungen, Diskriminierungen und Beschränkungen sowie drittens um geschlechtliche und sexuelle Vielfalt und die Lebensrealitäten von LGBTIQ+. Um dieses Wissen in eine passende Haltung umzusetzen, braucht es darüber hinaus eine gedankliche Erweiterung bzw. Verschiebung in der pädagogischen Bearbeitung von Geschlecht und Sexualität – auch in der Arbeit mit Medien, die wir im Folgenden konkretisieren.

Ein erster Baustein findet sich in der von Hartmann (vgl. 2002, 2017) ausformulierten Aufforderung „Vielfalt von der Vielfalt aus denken“ (Hartmann 2017: 171). Gemeint ist damit, die Vielfalt geschlechtlicher und sexueller Lebensweisen als selbstverständlichen Teil der Gesellschaft und der Lebenswelten der Menschen zu verstehen und sie damit zu ermöglichen. Heterosexualität und Cisgeschlechtlichkeit werden hier nicht als „das Normale“ der Vielfalt gegenübergestellt, sondern als Teil dieser Vielfalt verstanden. Dadurch wird es möglich, die Dualität von Normalität und Abweichung aufzubrechen. In der Praxis bedeutet dies, bezogen auf jede Gruppe und jedes Individuum, mit der bzw. dem gearbeitet wird, zunächst davon auszugehen, dass vielfältige geschlechtliche und sexuelle Positionierungen und somit auch diverse Medienvorlieben bereits da und pädagogische Angebote und Gespräche entsprechend zu gestalten sind. Ein solches Vorgehen stellt die Norm heterosexueller Zweigeschlechtlichkeit infrage und erweitert geschlechtliche und sexuelle Orientierungsrahmen, auch bezogen auf den Umgang mit Medien. Indem Heteronormativität explizit *nicht* reproduziert wird, können bei den Adressat*innen produktive Irritationen geschaffen und Geschlechter- und Sexualitätsnormen zum Thema gemacht werden, ohne tradierte Annahmen fortzuschreiben (vgl. Hartmann 2017). Auf diese Weise können heteronormative Vorstellungen von Geschlecht und Sexualität situativ außer Kraft gesetzt und dekonstruiert werden, während gleichzeitig jene Lebens- und Artikulationsweisen eine Stärkung erfahren, die nicht als „selbstverständlich“ anerkannt sind.

Konkret geht es beispielsweise darum, zunächst davon auszugehen, dass die Begehrensweisen einer Person oder in einer Gruppe sich auf alle

möglichen Geschlechter beziehen können oder dass unterschiedliche Interessen, Stärken, Kleidungsstile und auch Medienvorlieben eben nicht an ein spezifisches Geschlecht gebunden sind. Sind es die Jugendlichen selbst, die heteronormative Annahmen reproduzieren, ist die Pädagogik aufgefordert, gegenzusteuern, Irritationen zu schaffen und immer wieder deutlich zu machen, dass alternative Positionierungen möglich und anzuerkennen sind (vgl. Debus 2012). Ziel ist es, alle Jugendlichen von der Erfüllung geschlechtlicher Normen zu entlasten; es sollen „Dinge sichtbar [werden], die vielleicht längst existieren“ (Rieske 2020: 386), deren Ausagieren aber vor dem Hintergrund heteronormativer Ordnungen möglicherweise Angst macht. Wie oben beschrieben (Kap. „Grundannahmen diskurstheoretisch-dekonstruktivistischer Perspektiven“), bedeutet die Norm von kohärenten heteronormativen Geschlechtsidentitäten für die Subjekte eine ständige Arbeit an deren Aufrechterhaltung und eine Abwehr jener Empfindungen, Verhaltensweisen und Interessen, die die eigene Geschlechtsidentität infrage stellen (vgl. Stuve/Debus 2012). Aus solchen Abwehrmechanismen können Diskriminierungen gegen andere Personen erwachsen, die diese abgewehrten Empfindungen, Verhaltensweisen und Interessen ausleben (vgl. Busche et al. 2019: 33-34). Eine Entlastung und sichtbar angestrebte Relevanzverminderung heteronormativer Ordnungssysteme können so Queerfeindlichkeit und Sexismus entgegenwirken.

Ein konkretes medienpädagogisches Videoprojekt, das diese Prozesse für Menschen sichtbar und humorvoll reflexiv zugänglich gemacht hat, wurde vor einigen Jahren in Bielefeld durchgeführt. Hier wurde „das Normale“ als „Abweichung“ markiert, indem Passant*innen in der Fußgängerzone nach ihrer Einstellung zur Heterosexualität befragt wurden. Die Passant*innen antworteten meist, dass sie damit kein Problem hätten, da sie tolerant wären. Sie registrierten erst nach und nach, dass nicht nach Homosexualität gefragt wurde. Hier wird deutlich, wie unsichtbar das vermeintlich Normale ist und wie sehr die Menschen Normalität in ihrer Wahrnehmung und ihrem Handeln reproduzieren. Das Projekt verdeutlicht dies auch den jungen Menschen selbst, deren eigenen Wahrnehmungsmuster so zusätzlich zum Gegenstand der Reflexion werden. Dies entspricht dem Anliegen heteronormativitätskritischer Pädagogik. So gilt es dafür zu sensibilisieren, wie die Subjekte selbst an der Konstruktion genauso wie Dekonstruktion von Normalitäten und dazugehörigen Hierarchisierungen beteiligt sind. Denkbar sind auch Reflexionen von Medieninhalten, die in ähnlicher Weise Normalitäten „auf den Kopf stellen“ (siehe für Beispiele etwa Hartmann 2021: 39; 2017: 176, 179f.) und dabei verdeutlichen, wie Medien an der Konstruktion von (Geschlechter-)Wirklichkeit mitwirken.

Zentral ist, weiter Ambivalenzen und Widersprüchlichkeiten innerhalb geschlechtlicher und sexueller Normen und Identitäten erkennbar zu machen (vgl. Debus/Stuve 2012; Rieske 2020), eben weil geschlechtliche Normen nicht feststehend und nicht gänzlich eindeutig sind. Vielmehr sollen Mädchen beispielsweise häufig sexy und selbstbewusst sein, aber nicht zu sexy und selbstbewusst, dann werden sie möglicherweise abgestraft. Wo die Grenze verläuft, ist je nach Kontext und Situation schwer zu bestimmen. Da nicht vollständig aus solchen diskursiven Zuschreibungen herausgetreten werden kann, gilt es für solche widersprüchlichen Anrufungen und für die Möglichkeit, fortlaufend in die eine oder andere Richtung an ihnen zu scheitern, zu sensibilisieren. Gemeinsam und spielerisch können kreative Kritiken an und Umgangsweisen mit solchen Ambivalenzen entwickelt, geschlechtliche Anforderungen insgesamt infrage gestellt und eigene Geschlechtlichkeiten erprobt werden. Hierzu eignet sich die aktive Arbeit mit Medien nach wie vor (vgl. Schemmerling et al. 2023). Besonders gut erfahrbar und medienpädagogisch thematisierbar wird dieser Aspekt bezogen auch auf Selbstdarstellungen in Social Media (vgl. Roth et al. 2023). Indem Sorgen und Fragen eigener Selbstdarstellungspraktiken auch in ihren heteronormativen Dimensionen zum Thema gemacht werden, können gleichzeitig Geschlechteranforderungen und Logiken in Social Media reflektiert und potenziell umgestaltet werden.

Heteronormativitätskritische Pädagogik verfolgt als weiteren Baustein die Strategie, LGBTIAQ+-Lebensweisen sichtbar zu machen, anzuerkennen und neue Selbstverständlichkeiten zu schaffen (vgl. Bitzan/Kaschuba 2023; Hartmann 2021). Geschieht dies nicht, bleiben die etablierten Normen von Zweigeschlechtlichkeit und Heterosexualität und dazugehörige Lebensweisen dominant (vgl. Hartmann 2017: 179). Gerade die meist nicht selbstverständlich mitgedachten Lebensrealitäten und ihre Themen gilt es zu benennen, z.B. im Rahmen der Gestaltung von (medien-)pädagogischen Einrichtungen, Angeboten oder in Gesprächen. Insbesondere Medien und deren Reflexion eignen sich besonders gut dafür, Jugendlichen den Zugang zu vielfältigen Entwürfen von Geschlechtlichkeit und Sexualität zu ermöglichen. Auch haben Jugendliche häufig ein großes Interesse an queeren Lebensweisen, an das angeknüpft werden kann, egal ob sie sich selbst als queer verstehen oder nicht (vgl. Busche et al. 2019: 130). Die Herausforderung besteht hier darin, LGBTIAQ+ nicht als „das Andere“ zu behandeln, das es zu tolerieren gilt, sondern neben Heterosexualität und Cis-Geschlechtlichkeit als selbstverständlichen Teil geschlechtlicher und sexueller Vielfalt anzuerkennen. In der Schaffung neuer Selbstverständlichkeiten gilt es dabei immer, auch Intersektionalität mitzudenken; etwa indem, wie im museumspädagogischen Projekt *All Included*, queere muslimische

Personen sichtbar und so pauschale Zuschreibungen von Queerfeindlichkeit an Muslime unterlaufen werden (vgl. ebd.; Hartmann 2021).

Mit einer Ent-Verselbstständlichung von geschlechtlichen und sexuellen „Normalitäten“ und der Vervielfältigung möglicher Entwürfe von Geschlecht und Begehren allein ist es allerdings nicht getan (vgl. Hartmann 2017). Zwar streben heteronormativitätskritische Ansätze letztlich an, die Relevanz von Geschlecht und Sexualität als Ordnungskategorie aufzulösen, doch gilt es zu bedenken, dass heteronormative Identitätskategorien in den konkreten Lebenswelten der Menschen Bedeutung entfalten und sie erfahrbar hierarchisieren, behindern, einschränken (vgl. Maihofer 1995; Hartmann 2017). Es geht also immer auch darum, in der Tradition feministischer Perspektiven Macht- und Hierarchieverhältnisse sowie die damit zusammenhängenden Diskriminierungen zu benennen und an deren Abbau zu arbeiten (vgl. Bitzan et al. 2023; Hartmann 2021). Wird diese Perspektive nicht mitgedacht, können Hierarchisierungsprozesse unsichtbar bleiben und sich verfestigen. Hieraus folgen zwei weitere Bausteine:

Erstens bleiben in der (medien-)pädagogischen Praxis Erfahrungs- und Reflexionsräume für Mädchen*, Jungen*, LGBTIAQ+ bedeutsam. Hier können für diese Personengruppen relevante Themen sichtbar gemacht und bearbeitet werden – und auch die oben beschriebenen Prozesse der Herstellung und Hierarchisierung der eigenen Geschlechtsidentitäten fokussiert werden. Bitzan/Kaschuba (2023: 236) schlagen eine „Doppelstrategie“ und ein anerkennendes Nebeneinander von heteronormativitätskritischer Arbeit mit Mädchen*, Jungen* und LGBTIAQ+ sowie Heteronormativitätskritik als Querschnittsaufgabe vor. Dies gilt darüber hinaus auch hinsichtlich weiterer Differenzkategorien. So können auch Angebote sinnvoll sein, die sich explizit an LGBTIAQ+, Mädchen* und Jungen* of Color oder mit Fluchterfahrung oder explizit an inter* oder trans* Menschen richten. Wichtig bleibt, die Mehrfachzugehörigkeiten der Adressat*innen zu beachten und eine Balance zwischen Normalisierung und Anerkennung zu finden (vgl. ebd.).

Zweitens liegt die Stärke einer dekonstruktivistischen Perspektive darin, Differenzen nicht vorauszusetzen und zu naturalisieren, sondern die Mechanismen der Unterscheidung im Sinne der binären Zuschreibung von Eigenschaften, Interesse, Stärken, Empfindungen etc. sowie der Hierarchisierung von geschlechtlichen und sexuellen Lebensweisen – immer auch bezogen auf den Umgang mit Medien – gemeinsam mit den jungen Menschen zu erkennen, zu besprechen und zu reflektieren (vgl. Hartmann 2017: 175). Auch die Frage, zu welchen Lebensrealitäten medial Wissen vermittelt wird und wie und zu welchen nicht, gehört zu diesem Baustein: Inwiefern bilden mediale Inhalte (sei es in Serien, Büchern oder auf TikTok) meine Lebensrealität ab? Welche

Aspekte werden vielleicht überbetont oder bleiben unsichtbar? Was folgt daraus für mich? Häufig ist es leichter, zunächst mediale Konstruktionsprozesse zu erfassen und dann zu verstehen, dass diese auch in alltäglichen Interaktionen erfahrbar und beide miteinander verwoben sind. Insbesondere bezüglich Social Media können junge Menschen nach unseren Erfahrungen auch schon recht deutliche Antworten auf diese Fragen formulieren (vgl. Roth et al. 2023).

Insgesamt bewegt sich eine heteronormativitätskritische Pädagogik in einem Spannungsfeld zwischen der Normalisierung von Vielfalt und der Anerkennung von Differenzen, das sich nie ganz auflösen lässt (vgl. Bitzan/Kaschuba 2023; Kleiner/Klenk 2017; Debus 2012; Busche et al. 2019). So sind wir in der Thematisierung von Ungleichheiten und Hierarchisierungen gezwungen, jene Binaritäten und Identitätskategorien aufzurufen, entlang derer Ungleichheiten produziert werden, was wiederum die Gefahr birgt, die Kategorien, deren Relevanz aufgelöst werden soll, zu verfestigen (vgl. Debus 2012). In der pädagogischen Praxis ist es daher umso wichtiger, sich diesem Spannungsfeld bewusst zu sein und es stetig auszubalancieren. Zusätzlich wendet sich eine machtkritische Perspektive, die Hierarchisierungen explizit zum Thema macht, immer auch gegen eine – im Zuge neoliberaler Anrufungen zur Selbstverantwortung – erstarkende Verlagerung der Lösung gesellschaftlicher Hierarchieverhältnisse in die Individuen. Derartige Individualisierungstendenzen finden sich auch in der pädagogischen Forschung und Praxis (vgl. Bitzan/Schirmer 2023; Kleiner/Klenk 2017).

Ein von der Queer Theory inspirierter grundlegender Baustein heteronormativitätskritischer Pädagogik besteht zudem darin, nicht nur Probleme zu fokussieren, die aus einer heteronormativen Geschlechterordnung für die Subjekte erwachsen, sondern gemeinsam Utopien des egalitären und solidarischen Zusammenlebens zu entwickeln, spielerische, kreative und humorvolle Auseinandersetzung mit Geschlecht zu fördern und jene Umdeutungen, Widerständigkeiten und Freiräume zu zelebrieren, die bereits realisiert werden (vgl. Pohlkamp 2015; Roth et al. 2023) – hier kann die Medienpädagogik einen wertvollen Beitrag leisten.

Ausblick: Eine geschlechterreflektierte heteronormativitätskritische Medienpädagogik (weiter)entwickeln

Gezeigt wurde, dass die Auseinandersetzung mit der Ordnungs- und Ungleichheitskategorie Geschlecht in (Teilen) der Medienpädagogik bereits eine lange Geschichte vorweisen kann. Gleichwohl gilt es, aktuelle Entwicklungen bzw. dekonstruktivistische und queere Perspektiven aus der Geschlechterforschung und Erziehungswissenschaft stärker auch inner-

halb der Medienpädagogik zu berücksichtigen. Mit dem vorliegenden Aufsatz liefern wir hierzu erste Impulse. Eine systematische Verknüpfung von Medienpädagogik und heteronormativitätskritischer Pädagogik steht allerdings noch aus. So gilt es, zukünftig einen stärkeren Bezug auch zu den Leitkategorien der Medienpädagogik – Medienbildung und Medienkompetenz – herzustellen. Dazu ist freilich zu überlegen, wie Handlungsfähigkeit als „eine Praxis der Improvisation im Rahmen des Zwangs“ (Butler 2009: 9) auch in und mit Medien erfahren und gefördert werden kann und welche Methoden und Didaktiken es braucht, damit die Subjekte ihren sexuellen und geschlechtlichen Orientierungsrahmen auch in und mit Medien erweitern können. Hier gilt es, auch mit und von den Jugendlichen zu lernen, da diese teils schon fluide Vorstellungen von Geschlecht mitbringen. Im Hinblick auf die eigene Professionalität bleibt es wichtig, das eigene Wissen, Können und Wollen als auch die eigene Haltung bezogen auf Vorstellungen von Geschlecht immer wieder zum Gegenstand der Reflexion zu machen und für widersprüchliche Effekte auch in der eigenen medienpädagogischen Praxis offen zu sein. Grundsätzlich gut anknüpfen lässt sich mit den bisherigen Ausführungen auch an aktuelle Diskussionen und Fragen zu einer inklusiven Medienpädagogik: Wie inklusiv präsentiert sich die Medienpädagogik bzw. das eigene medienpädagogische Handeln bezogen auf die Geschlechter? In welcher Weise können LGBTIAQ+ ungehindert und möglichst diskriminierungsfrei an den (Medien-)Angeboten teilhaben, sie mitgestalten und wie können Reifizierungen vermieden werden? Welche Perspektiven eröffnet eine Heteronormativitätskritik grundsätzlich „für die Analyse, Reflexion und (Weiter-)Entwicklung von Medienangeboten, -inhalten und medialer Infrastruktur sowie medienpädagogischen Angebotsformen in Richtung Inklusion“ (Bosse/Kamin/Schluchter 2019: 46)? Nimmt sich die Medienpädagogik diesen Fragen zukünftig stärker an, leistet sie einen wichtigen und notwendigen Teil zur Weltverbesserung.

Literatur

- Aufenanger, Stefan (1994): Medienrezeption von Jungen. Sozialisation von Geschlechtsrollen in einer Mediengesellschaft. In: merz – medien + erziehung, H. 2, 71-75.
- Anfang, Günther (Hrsg.) (2005): Von Jungen, Mädchen und Medien. Theorie und Praxis einer geschlechtsbewussten und -sensiblen Medienarbeit. Schriftenreihe Materialien zur Medienpädagogik. Band 6. München: kopaed.
- Angenent, Holger/Heidkamp, Birte/Kergel, David (Hrsg.): Digital Diversity. Bildung und Lernen im Kontext gesellschaftlicher Transformationen. Wiesbaden: Springer VS.

- Baacke, Dieter/Sander, Uwe/Vollbrecht, Ralf (1991): *Medienwelten Jugendlicher*. Opladen: Leske + Budrich.
- Baar, Robert/Hartmann, Jutta/Kampshoff, Marita (Hrsg.) (2019): *Geschlechterreflektierte Professionalisierung. Geschlecht und Professionalität in pädagogischen Berufen*. Jahrbuch erziehungswissenschaftliche Geschlechterforschung. Opladen: Verlag Barbara Budrich.
- Becker-Schmidt, Regina/Knapp, Gudrun-Axeli (1987): *Geschlechtertrennung – Geschlechterdifferenz. Suchbewegungen sozialen Lernens*. Bonn: Neue Gesellschaft.
- Bitzan, Maria/Schirmer, Utan (2023): (Un)Angepasst – queer im Übergangssystem. Heteronormativitätskritische Perspektiven. Zur Einführung. In: Bitzan, Maria/Brück, Jasmin/Dern, Susanne/Nestler, Thomas/Schirmer, Utan/Staudenmeyer, Bettina/Zöller, Ulrike (Hrsg.): *Queer im Übergangssystem. Impulse für eine heteronormativitätskritische Praxis Sozialer Arbeit*. Bielefeld: Transcript, 11-33.
- Bitzan, Maria/Kaschuba, Gerrit (2023): *Qualität der Jugendarbeit weiterdenken*. In: Bitzan, Maria/Brück, Jasmin/Dern, Susanne/Nestler, Thomas/Schirmer, Utan/Staudenmeyer, Bettina/Zöller, Ulrike (Hrsg.): *Queer im Übergangssystem. Impulse für eine heteronormativitätskritische Praxis Sozialer Arbeit*. Bielefeld: Transcript, 231-252.
- Bitzan, Maria/Brück, Jasmin/Dern, Susanne/Nestler, Thomas/Schirmer, Utan/Staudenmeyer, Bettina/Zöller, Ulrike (2023) (Hrsg.): *Queer im Übergangssystem. Impulse für eine heteronormativitätskritische Praxis Sozialer Arbeit*. Bielefeld: Transcript.
- Bonfadelli, Heinz (1981): *Die Sozialisationsperspektive in der Massenkommunikationsforschung. Neue Ansätze, Methoden und Resultate zur Stellung der Massenmedien im Leben von Kindern und Jugendlichen*. Berlin.
- Bosse, Ingo/Kamin, Anna-Mara/Schluchter Jan-René (2019): *Inklusive Medienbildung. Zugehörigkeit und Teilhabe in gegenwärtigen Gesellschaften*. In: Brüggemann, Marion/Eder, Sabine/Tillmann, Angela (Hrsg.): *Medienbildung für alle. Digitalisierung. Teilhabe. Vielfalt*. München: kopaed, 35-52.
- Brinkmann, Tanja M. (2006): *Die Zukunft der Mädchenarbeit. Innovationspotenziale durch neue Geschlechtertheorien und Ungleichheitsforschung*. Münster: Unrast.
- Brüggemann, Marion/Eder, Sabine/Tillmann, Angela (Hrsg.) (2019): *Medienbildung für alle – Digitalisierung. Teilhabe. Vielfalt*. München: kopaed. Abrufbar unter: www.gmk-net.de/publikationen/artikel/ [Stand: 18.10.2023].
- Bublitz, Hannelore (2010): *Judith Butler zur Einführung*. Junius: Hamburg.
- Busche, Mart/Maikowski, Laura/Pohlkamp, Ines/Wesemüller, Ellen (Hrsg.) (2010): *Feministische Mädchenarbeit weiterdenken. Zur Aktualität einer bildungspolitischen Praxis*. Bielefeld: Transcript.
- Busche, Mart/Hartmann, Jutta/Nettke, Tobias/Streib-Brzič, Uli (2019) (Hrsg.): *Heteronormativitätskritische Jugendbildung. Reflexionen am Beispiel eines museumspädagogischen Modellprojekts*. Bielefeld: Transcript.

- Butler, Judith (1991): *Das Unbehagen der Geschlechter*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Butler, Judith. 1997: *Körper von Gewicht*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Butler, Judith (2009): *Die Macht der Geschlechternormen und die Grenzen des Menschlichen*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Bundesverfassungsgericht (2017): *Beschluss des Ersten Senats, 1 BvR 2019/16*. In: *Entscheidungssammlung des Bundesverfassungsgerichts, Band 147*, 1-30.
- Debus, Katharina (2012): *Dramatisierung, Entdramatisierung und Nicht-Dramatisierung in der geschlechterreflektierten Bildung*. Oder: (Wie) Kann ich geschlechterreflektiert arbeiten, ohne geschlechtsbezogene Stereotype zu verstärken? In: *Dissens e.V./Debus, Katharina/Könnecke, Bernard/Schwerma, Klaus/Stuve, Olaf (2012) (Hrsg.): Geschlechterreflektierte Arbeit mit Jungen in der Schule: Texte zu Pädagogik und Fortbildung rund um Jungenarbeit, Geschlecht und Bildung*. Berlin: Dissens e.V., 149-158.
- Debus, Katharina/Könnecke, Bernard/Schwerma, Klaus/Stuve, Olaf (2012): *Geschlechterreflektierte Arbeit mit Jungen an der Schule. Konzeptionelle Grundlagen und Schlussfolgerungen aus einer Fortbildungsreihe*. In: *Dissens e.V./Debus, Katharina/Könnecke, Bernard/Schwerma, Klaus/Stuve, Olaf (2012) (Hrsg.): Geschlechterreflektierte Arbeit mit Jungen in der Schule: Texte zu Pädagogik und Fortbildung rund um Jungenarbeit, Geschlecht und Bildung*. Berlin: Dissens e.V., 9-16.
- Degele, Nina (2008): *Gender/Queer Studies. Eine Einführung*. Paderborn: Fink Verlag.
- Degele, Nina/Schirmer, Dominique (2004): *Selbstverständlich heteronormativ: zum Problem der Reifizierung in der Geschlechterforschung*. In: *Buchen, Sylvia/Helfferich, Cornelia/Maier, Maja S. (Hrsg.): Gender methodologisch. Empirische Forschung in der Informationsgesellschaft vor neuen Herausforderungen*. Wiesbaden: VS Verlag, 107-122.
- Eble, Karin/Schumacher, Irene (Hrsg.) (2005): *Medi@girls – Stärkung der Medienkompetenz von Mädchen und jungen Frauen*. München: kopaed.
- Flaacke, Karin/King, Vera (1992): *Weibliche Adoleszenz. Zur Sozialisation junger Frauen*. Frankfurt a.M., New York: Campus.
- GEW – Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft (2011): *Geschlechterkonstruktionen und die Darstellung von Lesben, Schwulen, Bisexuellen, Trans* und Inter* (LSBTI) in Schulbüchern. Eine gleichstellungsorientierte Analyse von Melanie Bittner im Auftrag der Max-Traeger-Stiftung*. Abrufbar unter: www.gew.de/fileadmin/media/publikationen/hv/Gleichstellung/Lesben__Schwule__Bisexuelle__Trans_und__Inter/Schulbuchanalyse_web.pdf [Stand: 27.06.2023]
- Gilligan, Carol (1984): *Die andere Stimme. Lebenskonflikte und Moral der Frau*. München: Piper.
- Gildemeister, Regine (2019). „Doing Gender: eine mikrotheoretische Annäherung an die Kategorie Geschlecht“. In: *Kortendiek, Beate/Riegraf, Birgit/Sabisch, Katja (Hrsg.): Handbuch Interdisziplinäre Geschlechterforschung*. Wiesbaden: Springer, 409-417.

- Gildemeister, Regine/Wetterer, Angelika (1992): Wie Geschlechter gemacht werden. Die soziale Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit und ihre Reifizierung in der Frauenforschung. In: Knapp, Gudrun-Axeli/Wetterer, Angelika (Hrsg.): Traditionen Brüche: Entwicklungen feministischer Theorie. Freiburg/Breisgau: Kore, 201-254.
- Götz, Maya (2002): Geschlecht und Medienpädagogik. Genderreflektierende Medienpädagogik in Theorie und Praxis. In: medien praktisch – Zeitschrift für Medienpädagogik, 26. Jg., H. 103, 4-9.
- Götz, Maja (2003): Identität mit Seifenblasen? Bedeutung von Daily Soaps im Alltag von Kindern und Jugendlichen. In: Winter, Carsten/Thomas, Tanja/Hepp, Andreas (Hrsg.): Medienidentitäten – Identitäten im Kontext von Globalisierung und Medienkultur. Köln: Herbert von Halem, 264-281.
- Hagemann-White, Carol (1988): Sozialisation: weiblich-männlich? Alltag und Biographie von Mädchen. Opladen: Leske + Budrich.
- Hartmann, Jutta (2002): Vielfältige Lebensweisen. Dynamisierungen in der Triade Geschlecht-Sexualität-Lebensform. Kritisch-dekonstruktive Perspektiven für die Pädagogik. Opladen: Leske + Budrich.
- Hartmann, Jutta (2012): Improvisation im Rahmen des Zwangs. Gendertheoretische Herausforderungen der Schriften Judith Butlers für pädagogische Theorie und Praxis. In: Balzer, Nicole/Ricken, Norbert (Hrsg.): Judith Butler: Pädagogische Lektüren. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 149-178.
- Hartmann, Jutta (2013): Bildung als kritisch-dekonstruktives Projekt – pädagogische Ansprüche und queere Einsprüche. In: Hünersdorf, Bettina/Hartmann, Jutta (Hrsg.): Was ist und wozu betreiben wir Kritik in der Sozialen Arbeit? Disziplinäre und interdisziplinäre Diskurse. Wiesbaden: VS Springer, 253-278.
- Hartmann, Jutta (2016): Doing Heteronormativity? Funktionsweisen von Heteronormativität im Feld der Pädagogik. In: Fereidooni, Karim/Zeoli, Antonietta P. (Hrsg.): Managing Diversity. Die diversitätsbewusste Ausrichtung des Bildungs- und Kulturwesens, der Wirtschaft und Verwaltung, Wiesbaden: Springer Fachmedien, 105-134.
- Hartmann, Jutta (2017): Perspektiven queerer Bildungsarbeit. In: Behrens, Christoph/Zittlau, Andrea (Hrsg.): Queer-Feministische Perspektiven auf Wissen(schaft). Interdisziplinäre Rostocker Gender und Queer Studies. Band 1. Universität Rostock, 158-181.
- Hartmann, Jutta (2020): Professionalisierung und Professionalität genderreflexiv begreifen – Pädagogische Zugänge einer vergeschlechtlichten Profession Sozialer Arbeit aus machtkritischer Perspektive. In: Cornel, Heinz/Gahleitner, Silke/Völter, Bettina/Voss, Stephan (Hrsg.): Professionsverständnis(se) der Sozialen Arbeit. Weinheim/Basel: Beltz Juventa, 80-90.

- Hartmann, Jutta (2021): Perspektiven einer postheteronormativen Pädagogik. In: Bundesarbeitsgemeinschaft Mädchenpolitik (Hrsg.): Sex positiv! Mädchen*, junge Frauen* und Sexualität. Schriftenreihe zur Mädchen*arbeit und Mädchen*politik, Nr. 18; 34–43. Abrufbar unter: www.maedchenpolitik.de/veroeffentlichungen/articles/die-bag-schriftenreihe [Stand: 10.06.2023].
- Hartmann, Jutta/Messerschmidt, Astrid/Thon, Christine (2017) (Hrsg.): Queertheoretische Perspektiven auf Bildung. Pädagogische Kritik an Heteronormativität. Opladen, Berlin, Toronto: Barbara Budrich.
- Hooffacker, Gabriele (1996): Frauen im Netz. Plädoyer für eine Förderung von Frauenbildungsprojekten im Bereich der Neuen Medien. In: *medien praktisch* – 20. Jg., H. 79, 19–20.
- Kamin, Anna-Maria/Holze, Jens/Wilde, Melanie/Rummler, Klaus/Dander, Valentin/Grünberger, Nina/Schiefner-Rohs, Mandy (2023, im Druck): Inklusive Medienbildung in einer mediatisierten Welt: Medienpädagogische Perspektiven auf ein interprofessionelles Forschungsfeld. In: *MedienPädagogik: Zeitschrift für Theorie und Praxis der Medienbildung*, 20 (Jahrbuch Medienpädagogik).
- Kleiner, Bettina/Klenk, Florian Cristobal (2017): Genderkompetenzlosigkeitskompetenz: Grenzen pädagogischer Professionalisierung in der Perspektive der Queer Theory. In: Hartmann, Jutta/Messerschmidt, Astrid/Thon, Christine (Hrsg.): *Jahrbuch Frauen und Geschlechterforschung in der Erziehungswissenschaft*. Opladen/Berlin/Toronto: Barbara Budrich, 97–119.
- KMK - Kultusministerkonferenz (2015): *Lehrerbildung für eine Schule der Vielfalt. Gemeinsame Empfehlung von Hochschulrektorenkonferenz und Kultusministerkonferenz (Beschluss der Kultusministerkonferenz vom 12.03.2015)*. Abrufbar unter: www.kmk.org/fileadmin/veroeffentlichungen_beschluesse/2015/2015_03_12-Schule-der-Vielfalt.pdf [Stand: 27.03.2023].
- Koschei, Franziska (2021): *GenderONline – Geschlechterbilder und Social Media zum Thema machen. Wissenschaftliche Grundlegung für die Entwicklung von Arbeitshilfen für die Jugendsozialarbeit an Schulen. Aufarbeitung des aktuellen Forschungsstands*. Herausgegeben vom JFF – Institut für Medienpädagogik in Forschung und Praxis. München (Arbeitspapiere aus der Forschung, 3). Abrufbar unter: www.jff.de/fileadmin/user_upload/jff/projekte/GenderONline/jff_muenchen_2021_veroeffentlichung_genderonline.pdf [Stand 10.06.2023].
- Luca, Renate (1998a): Überlegungen zu einer feministischen Medienpädagogik. In: Beinzger, Dagmar/Eder, Sabine/Luca, Renate/Röllecke, Renate (Hrsg.): *Im Wyberspace. Mädchen und Frauen in der Medienlandschaft*. Bielefeld: GMK, 47–61.
- Luca, Renate (1998b): *Medien und weibliche Identitätsbildung. Körper, Sexualität und Begehren in Selbst- und Fremdbildern junger Frauen*. Frankfurt a.M.: Campus.
- Luca, Renate (2003): *Medien. Sozialisation. Geschlecht. Fallstudien aus der sozialwissenschaftlichen Forschungspraxis*. München: kopaed.

- Luca, Renate/Aufenanger, Stefan (2007): Geschlechtersensible Medienkompetenzförderung. Mediennutzung und Medienkompetenz von Mädchen und Jungen sowie medienpädagogische Handlungsmöglichkeiten. Berlin: Vistas.
- Maihofer, Andrea (1995): Geschlecht als Existenzweise. Macht, Moral und Geschlechterdifferenz. Frankfurt a.M.: Ulrike Helmer Verlag.
- Mecheril, Paul/Plößer, Melanie (2015): Iteration und Melancholie. Identität als Mangel(ver)waltung. In: Ricken, Norbert/Balzer, Nicole (Hrsg.): Judith Butler: Pädagogische Lektüren. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 125-149.
- Mühlen-Achs, Gitta (1996): Schicksal oder Maskerade? Die Inszenierung der Geschlechterdifferenz in visuellen Medien. In: medien praktisch – Zeitschrift für Medienpädagogik, 20 Jg., H. 79, 4-8.
- Gitta, Mühlen Achs/Schorb, Bernd (Hrsg.) (1995): Geschlecht und Medien. München: kopaed.
- Mühlen-Achs, Gitta/Stolzenburg, Elke (1994): Geschlechtsspezifische Medienpädagogik: Über Mädchenbilder und den Umgang mit ihnen. In: GMK Rundbrief, Nr. 36, 94-100.
- Oechtring Veronika/Winker, Gabriele (Hrsg.): Computernetze. Frauenplätze. Frauen in der Informationsgesellschaft. Opladen: Leske + Budrich.
- Plößer, Melanie (2008): Let's get lost! Möglichkeiten eines von der Queer-Theorie motivierten Wiederlesens von Medientexten. In: Poettinger, Ida (Hrsg.): Lost? Orientierung in Medienwelten. Konzepte für Pädagogik und Medienbildung. Bielefeld: GMK, 134-142.
- Plößer, Melanie (2013): Die Macht der (Geschlechter-)Norm. Überlegungen zur Bedeutung von Judith Butlers dekonstruktiver Gendertheorie für die Soziale Arbeit. In: Sabla, Kim-Patrick/Plößer, Melanie (Hrsg.): Gendertheorien und Theorien Sozialer Arbeit. Bezüge, Lücken und Herausforderungen. Opladen, Berlin, Toronto: Barbara Budrich, 199-216.
- Pohlkamp, Ines (2015): Queer-dekonstruktive Perspektiven auf Sexualität und Geschlecht. In: Schmidt, Friederike/Schondelmayer, Anne-Christin/Schröder, Ute B. (Hrsg.) Selbstbestimmung und Anerkennung sexueller und geschlechtlicher Vielfalt. Lebenswirklichkeiten, Forschungsergebnisse und Bildungsbausteine. Wiesbaden: Springer VS, 75-89.
- Pohlkamp, Ines/Rauw, Regina (2010): Mit Lust und Beunruhigung. Heteronormativitätskritik einbringen In: Busche, Mart/Maikowski Laura/Pohlkamp Ines/Wesemüller, Ellen (Hrsg.): Feministische Mädchenarbeit weiterdenken. Bielefeld: Transcript, 21-36.
- Rieske, Thomas Viola (2020): Kann Jungenarbeit queer sein? In: Sozial Extra, 6, 2020, 383-387.
- Roth, Raik/Draheim, Saskia/Tillmann, Angela/Binder, Ramona/Bettinger, Patrick (2023): Handlungskonzept zu Social Media und Gender in der Offenen Kinder-

- und Jugendarbeit. TH Köln, Universität zu Köln, PH Heidelberg. DOI: <https://doi.org/10.57683/EPUB-2257> [Stand: 26.06.2023].
- Roth-Ebner, Caroline (2019): Medienpädagogik und Gender, Medien- und Genderkompetenz. In: Dorer, Johanna/Geiger, Brigitte/Hipfl, Brigitte/Ratković, Viktorija (Hrsg.): Handbuch Medien und Geschlecht. Perspektiven und Befunde der feministischen Kommunikations- und Medienforschung. Wiesbaden: Springer Fachmedien, 1-16.
- Schemmerling, Mareike/Reißmann, Wolfgang/Lutz, Klaus (2023): Von Aktiver Medienarbeit zur aktiven Arbeit mit Medien. In: merz – medien + erziehung, 67. Jg, H. 3, 10-18.
- Schulz-Zander, Renate (2002): Geschlechter und neue Medien in der Schule. In: Fritzsche, Bettina/Nagode, Claudia/Schäfer, Eva (Hrsg.): Geschlechterverhältnis und sozialer Wandel. Opladen: Leske + Budrich.
- Schwarzer, Klaus (2005): Gender als Mainstream oder welche Farbe haben Genderonauts? Bausteine einer genderorientierten Medienarbeit. In: Anfang, Günther (Hrsg.): Von Jungen, Mädchen und Medien. Theorie und Praxis einer geschlechtsbewussten und -sensiblen Medienarbeit. München: kopaed, 61-68.
- Seikel, Anna/Zerres, Antonia (2022): Queer im Netz. Die Rolle von Online-Angeboten beim Erlernen von Identität und Sexualität abseits der Heteronorm. In: von Gross, Friederike/Röllecke, Renate (Hrsg.): Love, Hate, More. Digitale Teilhabe durch Medienpädagogik ermöglichen. Beiträge aus Forschung und Praxis. Prämierte Medienprojekte. München: kopaed, 41-48.
- Stolzenburg, Elke (1995): Praktische Medienarbeit. K.O.-Eduktion oder geht's auch anders? In: Mühlens Achs, Gitta/Schorb, Bernd (Hrsg.): Geschlecht und Medien. München: kopaed, 149-155.
- Stolzenburg, Elke/Thier, Michaela (Hrsg.) (1994): Für Mädchen auf dem Lande nichts los? Medienarbeit mit Mädchen und jungen Frauen. Dokumentation des Blomberger Expertenhearings vom 21. bis 22. Okt. 1993. Bielefeld: GMK.
- Stoltenhoff, Ann-Kathrin/Raudonat, Kerstin (2017): Medienpädagogik im Spannungsfeld der (Re)Produktion heteronormativer Machtstrukturen und emanzipatorischer Bildungsideale. Eine poststrukturalistische Perspektive. In: Medienimpulse, 54(4).
- Stuve, Olaf/Debus, Katharina (2012): Geschlechtertheoretische Anregungen für eine geschlechterreflektierte Pädagogik mit Jungen. In: Dissens e.V./Debus, Katharina/Könnecke, Bernard/Schwerma, Klaus/Stuve, Olaf (Hrsg.): Geschlechterreflektierte Arbeit mit Jungen in der Schule: Texte zu Pädagogik und Fortbildung rund um Jungenarbeit, Geschlecht und Bildung. Berlin: Dissens e.V., 28-42.
- Tillmann, Angela (2012): MyBody – MySelf: Körper- und Geschlechter(re)konstruktionen in sozialen Netzwerken. In: Schuegraf, Martina/Tillmann, Angela (2012):

- Pornografisierung von Gesellschaft. Perspektiven aus Theorie, Empirie und Praxis. Konstanz: UVK, 159-168.
- Tillmann, Angela/Schmidt, Ulrike (2009): HTML und Poesie: Mädchen in sozialen Netzen – am Beispiel von LizzyNet. In: Theunert, Helga (Hrsg.): Jugend. Medien. Identität. Identitätsarbeit Jugendlicher mit und in Medien. München: kopaed, 193-205.
- von Gross, Friederike/Röllecke, Renate (Hrsg.) (2017): Medienpädagogik der Vielfalt. Integration und Inklusion. Schriftenreihe Dieter Baacke Preis Handbuch. Band 12. München: kopaed.
- Woltersdorff, Volker (2017): Heteronormativitätskritik: ein Konzept zur kritischen Erforschung der Normalisierung von Geschlecht und Sexualität. In: Kortendiek, Beate/Riegraf, Birgit/Sabisch, Katja (Hrsg.): Handbuch Interdisziplinäre Geschlechterforschung. Wiesbaden: Springer VS, 1-8.

Lizenz

Der Artikel steht unter der Creative Commons Lizenz **CC BY-SA 4.0**. Die Namen der Urheber*innen sollen bei einer Weiterverwendung genannt werden. Wird das Material mit anderen Materialien zu etwas Neuem verbunden oder verschmolzen, sodass das ursprüngliche Material nicht mehr als solches erkennbar ist und die unterschiedlichen Materialien nicht mehr voneinander zu trennen sind, muss die bearbeitete Fassung bzw. das neue Werk unter derselben Lizenz wie das Original stehen. Details zur Lizenz: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/legalcode>.

Einzelbeiträge werden unter www.gmk-net.de/publikationen/artikel veröffentlicht.